

»Die Erschütterung der Luft wird erst Schall, wo ein Ohr ist.« (Georg Christoph Lichtenberg, 1742–1799)¹

Die Hinwendung zum Klanglichen – Erkenntnispotentiale

In der westlichen Kultur bildete sich laut Raymond Murray Schafer, Begründer des World Soundscape Projects, ab der Zeit der Renaissance mit der Erfindung der Druckkunst und der perspektivischen Malerei ein Primat des Visuellen aus.² Auch die Sprache der Wissenschaft vernachlässigte ab dem Ende der Romantik zugunsten der Eindeutigkeit die Beschreibung der sinnlichen Eindrücke des Menschen. Erst im 20. Jahrhundert erstarkte erneut das Interesse der Wissenschaft an der Beschreibung sinnlicher Qualitäten, zunächst in der phänomenologisch orientierten Psychologie, und der klanglichen Dimension unserer Welt wurde schließlich Beachtung geschenkt.³ Mit historischen Lärmdebatten, früheren Klangwahrnehmungen und daraus ableitbaren gesellschaftlichen Hintergründen sowie mit kultureller Klangsymbolik haben sich vor allen Dingen Forscher aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften beschäftigt.

Im Folgenden wird einleitend ein kurzer Abriss über das Forschungsfeld der *Sound Studies* gegeben, welches sich mit der Erforschung der Klänge unserer Umgebung und Lebenswelt befasst. Anschließend soll das kanadische *World Soundscape Project* erörtert werden, das Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre an der Simon Fraser University in Vancouver entstand und eine Grundlage der heutigen Sound Studies darstellt. Des Weiteren wird an Hand einiger historischer Beispiele auf die Wahrnehmung der klanglichen Umwelt zur Zeit der Industrialisierung und der mit dieser einhergehenden Technisierung eingegangen. Diese Entwicklung hat die Klangzusammensetzung unserer heutigen Lebenswelt entscheidend mitgeprägt. Hierbei wird die

¹ Zitiert nach: http://www.schmidt-hoersysteme.de/z_zitate.htm (19.03.2010).

² Vgl. *Raymond Murray Schafer: The Soundscape: our sonic environment and the tuning of the world.* Rochester, Vermont 1994 [= *The Tuning of the World*, New York 1977], hier S. 10.

³ Vgl. *Justin Winkler: Klanglandschaften. Untersuchungen zur Konstitution der klanglichen Umwelt in der Wahrnehmungskultur ländlicher Orte in der Schweiz*, Basel 1995, hier S. 9.

Bewertung bestimmter Klänge als »Lärm« eine zentrale Rolle spielen und ebenso die daraus resultierenden Aktionen zur Lärmbekämpfung. Dabei soll veranschaulicht werden, dass aus Lärmdebatten und Gegenmaßnahmen gesellschaftliche Verhältnisse, Konflikte und Veränderungen abgeleitet werden können. Auch soll beispielhaft auf die Aufladung von Klängen mit kultureller Symbolik eingegangen werden.

Die Sound Studies

Die Sound Studies bezeichnen das interdisziplinäre Forschungsfeld der Klangforschung, wobei künstlerische und gestaltungstheoretische, kulturwissenschaftliche, kommunikationstheoretische, ethnographische und historisch-anthropologische Ansätze zum Tragen kommen. Angestoßen durch das zwischen 1971 und 1977 von dem kanadischen Musikwissenschaftler und Komponisten Raymond Murray Schafer geleitete World Soundscape Project, hat sich die Beschäftigung mit den Klängen unserer Umgebung bis in die heutige Zeit als Forschungsinteresse weiterentwickelt. Die Musik-, Kunst- und Literaturwissenschaften widmen sich der Klangforschung. Fragen, welche die Sound Studies beschäftigen, sind die Beziehung des Menschen zu seiner klanglichen Umwelt,⁴ Ursachen für die Veränderung der Klangumgebung, der zukünftige gestalterische Umgang des Menschen mit Klängen, zum Beispiel in der Architektur und Stadtplanung, sowie Design und Markenkommunikation.⁵ Um die klangliche Umgebung des Menschen untersuchen zu können, nehmen Forscher der Sound Studies Klänge mittels technischer Medien auf, unternehmen Hörspaziergänge, führen Interviews und suchen in der Literatur nach Beschreibungen früherer, eventuell schon nicht mehr existenter Klänge, wobei auch die individuelle Bewertung dieser Klangumgebungen durch die Hörer von Interesse ist. Einer bedeutenden Schwierigkeit, welcher sich die Sound Studies dabei stellen muss, ist die Subjektivität der Hörerfahrung eines jeden Menschen. »Die eine, ähnliche Situation bringt so viele Hörerfahrungen hervor wie Hörerinnen und Hörer anwesend sein können.«⁶ Betrachten wir das Gehörte als ein menschliches Produkt, so besteht die Möglichkeit, dass auch die kulturelle Prägung eines jeden Menschen die Hörwahrnehmung beeinflusst. Dieser Gedanke sollte bei der späteren Unter-

⁴ Vgl. Schafer, wie Anm. 2, S. 3.

⁵ Vgl. *Holger Schulze*: Über Klänge sprechen. Einführung, in: Ders. (Hg.): *Sound Studies. Traditionen – Methoden – Desiderate*. Eine Einführung. Bielefeld 2008, S. 9–16, hier S. 10f.

⁶ Ebd., S. 9.

suchung der Wahrnehmung von Klängen als »Lärm« im Hinterkopf behalten werden.

Das World Soundscape Project

Der Begriff »Soundscape« im Titel des World Soundscape Project (WSP) ist eine Erfindung des Projektbegründers Raymond Murray Schafer und meint die klangliche Umwelt.⁷ Im Deutschen hat sich als Übersetzung zu Beginn der 1990er Jahre das Wort »Klanglandschaft« durchgesetzt.⁸ Laut Schafer meint die Klanglandschaft auch jedes akustische Studienfeld, kann sich also auf eine musikalische Komposition beziehen, ein Radioprogramm oder auf die klangliche Umwelt.⁹ Das Konzept der Klanglandschaft schließt außerdem die Tätigkeit der akustischen Wahrnehmung des Hörers mit ein, da durch diesen individuellen Wahrnehmungsprozess das Gehörte wiederum produziert wird.¹⁰

Der kanadische Komponist Raymond Murray Schafer wurde 1965 an der im selben Jahr gegründeten interdisziplinären Simon Fraser University in Burnaby bei Vancouver Dozent. Schafer plädierte für die Mitverantwortung von Musikern zur Förderung des Umweltbewusstseins. Im Jahre 1971 wurde das Sonic Research Studio bezogen, doch die aktive Forschung des WSP endete aufgrund fehlender Geldmittel im Jahre 1977. Ziel des WSP stellt das Acoustic Design dar, ein aktives Gestalten der klanglichen Umwelt.¹¹ Dabei geht es Schafer um eine Verbesserung der Klangumwelt, welche er durch einen klanglichen Aspekt zu wenig berücksichtigende Technikentwicklung und Urbanisierung als verschmutzt ansieht.¹² Publikationen des WSP waren mehrere Klanglandschaftsmonographien, wie das »Book of Noise«¹³ über die lärmverschmutzte Stadt Vancouver, »European sound diary«¹⁴ und »Five village soundscapes«¹⁵. Insgesamt wurden in der forschungsaktiven Zeit dieses

⁷ Vgl. Schafer, wie Anm. 2, Klappentext.

⁸ Vgl. Winkler, wie Anm. 3, S. 8.

⁹ Vgl. Schafer, wie Anm. 2, S. 7.

¹⁰ Vgl. Winkler, wie Anm. 3, S. 22.

¹¹ Vgl. Winkler, wie Anm. 3, S. 14f.

¹² Vgl. Schafer, wie Anm. 2, S. 3–5, 71.

¹³ *Raymond Murray Schafer: The book of noise.* Vancouver 1970.

¹⁴ *Raymond Murray Schafer* (Hg.): *European sound diary.* Vancouver 1977.

¹⁵ Raymond Murray Schafer (Hg.): *Five village soundscapes,* Vancouver 1977. (Neuaufgabe: *Järviluoma Helmi Kytö Meril Truax Barry/ Uimonen Heikki/ Vikman Noora: Acoustic Environments in Change & Five Village Soundscapes.* TAMK University of Applied Sciences. Series A. Research papers 13. University of Joensuu, Faculty of Humanities 2009 [= *Studies in Literature and Culture* 14]. Vgl. auch Winkler, wie Anm. 3, S. 15–17.

Projektes über 300 Tapes mit Klanglandschaften aus Kanada und Europa aufgenommen¹⁶ und ein Archiv von Text- und Tondokumenten angelegt. Zu den Textdokumenten zählt auch eine Sammlung von rund 1.100 literarischen Zitaten zur Wahrnehmung von Klang in den verschiedensten Zeiten, die Schafer zur Rekonstruktion vergangener Klanglandschaften in seinem Buch »The Tuning of the World« aus dem Jahre 1977 nutzte. Die Publikation dieses Buches markierte das Ende der aktiven Forschungsbeteiligung Schafers am WSP und stellt einen Projektbericht dar.¹⁷ In »The Tuning of the World« gibt Schafer unter anderem einen deskriptiven Abriss der Veränderung der Klanglandschaft durch die (westliche) Menschheitsgeschichte, beginnend bei natürlichen Klängen über Dorf- und Stadtentwicklung, Industrialisierung bis hin zum elektronischen Zeitalter der Gegenwart. Mittels historischer Schriftquellen aus dem oben erwähnten Literaturkatalog werden vergangene Klangumgebungen rekonstruiert und auf die Veränderungen durch neue Techniken und gesellschaftliche Entwicklungen, wie Urbanisierung, eingegangen. Der Kulturgeograf und Klangforscher Justin Winkler kritisierte die unbedingte Gültigkeit dieser Literaturquellen, da in diesen nicht frühere Klanglandschaften ihren Ausdruck fänden, sondern lediglich Darstellungen davon. Er betont dabei, dass die Wahrnehmung eines Klanges nicht mit der tatsächlichen physischen Präsenz übereinstimmt, ein Problem der Subjektivität der Klangwahrnehmung.¹⁸

Schafer teilt die Klänge einer Klanglandschaft grob in drei Kategorien ein: die *keynote sounds* bilden den Grundton oder Hintergrund einer Klangumgebung, welche die Menschen oft nicht bewusst hören und teilweise erst bei Veränderung oder Verschwinden wahrnehmen.¹⁹ Von den *keynote sounds* heben sich die *signals* ab. *Signals* sind vordergründige Klänge, welchen aktiv zugehört wird, wie zum Beispiel Glocken oder Sirenen. Schließlich führt er die *soundmarks* ein: Klänge, die für eine bestimmte Region typisch sind und von einer Gemeinschaft als besonders angesehen werden.²⁰ Unter Berücksichtigung dieser Einordnung von Klängen in Hintergrund und Vordergrund erklärt Schafer, dass nach seiner Ansicht die ländliche Klanglandschaft eine »Hi-Fi Soundscape« darstellt, da sich vor einem geräuscharmen Hintergrund vordergründige Klänge gut hören lassen. Die städtische Klangumgebung dagegen bezeichnet er als eine »Lo-Fi Soundscape«, bei der die akustischen

¹⁶ Vgl. <http://www.sfu.ca/~truax/wsp.html> (21.03.2010).

¹⁷ Vgl. Winkler, wie Anm. 3, S. 15–19.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 20.

¹⁹ Vgl. Schafer, wie Anm. 2, S. 60.

²⁰ Vgl. ebd., S. 9f.

signals in einem dichten Klangteppich untergehen, was auch bewirkt, dass das Hören von entfernten Klängen schwieriger wird und die räumliche Perspektive des Hörens verloren geht.²¹ Seiner Meinung nach wurde die »Lo-Fi Soundscape« durch die industrielle Revolution eingeführt und durch das elektronische Zeitalter erweitert.²²

In seiner Beschreibung der Veränderungen der klanglichen Umgebung des Menschen durch technische Neuerungen dieser Zeiten, welche zur Klanglandschaft der Gegenwart führten, klingt durchgehend eine negative Bewertung in Bezug auf diese akustische Entwicklung durch. Heutzutage würde die Welt an einer Überbevölkerung von Klängen leiden und die neuen technischen Klänge die natürlichen überlagern.²³ In seinem Kapitel über die industrielle Revolution geht Schafer auf den Lärm der Fabriken ein und wundert sich darüber, dass in der Frühphase der Industrialisierung diesem Phänomen wenig Beachtung geschenkt wurde. Das Produzieren von lauten Geräuschen assoziiert er mit Machtausübung und bezeichnet die Macht des Klangs als imperialistisch, da auf akustische Weise Raum beansprucht wird. Das kontinuierliche Dröhnen vieler Maschinen wirke außerdem wie ein Narkotikum.²⁴ Des Weiteren macht er in diesem Kapitel auf den Lärm von Zügen, Autos, Kreissägen, Schneemobilen und Flugzeugen aufmerksam. Bei den Schneemobilen klagt er außerdem, dass sie durch den erzeugten Lärm den Mythos vom kanadischen Winter zerstörten, welcher auf Stille basiere.²⁵ Im folgenden Kapitel über das elektronische Zeitalter führt Schafer den von ihm geprägten Begriff »Schizophonia« ein, womit er die Trennung eines Klangs von seinem ursprünglichen Kontext meint, wie sie die technischen Erfindungen des Radios, Telefons und Phonographen zu dieser Zeit zum ersten Mal in der Geschichte möglich machten. Dabei beabsichtigte er die nervöse Konnotation dieser Worterfindung, welche eine Fehlentwicklung implizieren sollte. Es werde so eine synthetische Klanglandschaft erzeugt, in der die natürlichen Klänge als immer unnatürlicher wahrgenommen würden.²⁶ Das Radio sieht Schafer außerdem als erste »soundwall«, die den Hörer mit Bekanntem umgibt und das Unerwünschte abwehrt – eine den einzelnen Menschen isolierende klangliche Schutzwand.²⁷ Aus diesen Beispielen wird

²¹ Vgl. ebd., S. 43.

²² Vgl. ebd., S. 71.

²³ Vgl. ebd., S. 71.

²⁴ Vgl. ebd., S. 79.

²⁵ Vgl. ebd., S. 85.

²⁶ Vgl. ebd., S. 88–91.

²⁷ Vgl. ebd., S. 93–96.

ersichtlich, dass Schafer die vom Menschen geschaffene Klangwelt als korrekturbedürftig erachtet.

Der Titel des Werkes »The tuning of the world« bezieht sich auf eine Abbildung aus dem »Utriusque cosmi historia«²⁸, in welcher eine göttliche Hand das Monochord der Himmelsphären stimmt. So scheint auch Schafer die Welt als ein einziges Musikinstrument zu sehen, wobei dem Acoustic Design die Aufgabe zukommt, die Klangwelt der Erde positiv zu gestalten. Schafers musikdidaktischer und klangökologischer Ansatz ist durch den Umweltaktivismus dieser Zeit geprägt.²⁹ In den 1960er und -70er Jahren erstarkte in den USA wie auch in anderen Ländern die Umweltbewegung.³⁰ Beunruhigende Umweltgefährdungen drangen zu dieser Zeit an das Bewusstsein der Öffentlichkeit, wie zum Beispiel der massenhafte Einsatz des Pflanzenschutzmittels DDT, auf dessen Gefahren Rachel Carson in ihrer berühmt gewordenen Publikation »The Silent Spring« von 1962 aufmerksam machte. Auch entstand in den Jahren um 1970 die kritische Technikdiskussion, unter anderem ausgelöst durch die Angst vor dem atomaren Wettrüsten der Nachkriegszeit und der vorangegangenen Vorführung atomarer Zerstörungskraft durch die Bombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki. Probleme der Industrialisierung und Technisierung rückten im Rahmen des Umweltschutzes ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Die Technisierung der Lebensumwelt und die damit verbundene Zurückdrängung der Natur aus dem Umfeld des Menschen gerieten zunehmend in Kritik.³¹ Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die Bestrebungen des WSP mit seinen Bemühungen um »klanglichen Umweltschutz« und Schafers akustische Technikkritik als Teil dieser umfassenderen Umweltbewegung sehen.

»Lärm« und seine soziale Bedeutung

Interessanterweise weist Schafer in seinem Kapitel über die Verstärker darauf hin, dass Änderungen in Lärmschutzgesetzen Aufschluss über soziale

²⁸ Holzschnitt »The Tuning of the World«, abgebildet in Schafer, S. ii, aus: Robert Fludd: Utriusque Cosmi Historia, 1617, zit. nach Schafer, wie Anm. 2, S. v.

²⁹ Vgl. Winkler, wie Anm. 3, S. 16.

³⁰ Vgl. Angela G. Mertig: Environmental Activism, in: Heather Ann Thompson (Hg.): Speaking out. Activism and Protest in the 1960s and 1970s, Boston 2008, S. 125–136, hier S. 125.

³¹ Vgl. Wolfgang König: Technikakzeptanz in Geschichte und Gegenwart, in: Wolfgang König; Marlene Landsch (Hg.): Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt, Frankfurt/M. 1993, S. 253–275, hier S. 269–271.

Einstellungen und Wahrnehmungen der jeweiligen Zeitabschnitte geben.³² Im Folgenden soll anhand von historischen Beispielen die Wahrnehmung von Klängen als Lärm und die daraus resultierenden Bemühungen um Lärmverminderung vor allem zur Zeit der Industrialisierung beleuchtet sowie die soziale Bedeutung dieser Wahrnehmung untersucht werden.

Etymologisch lässt sich, wie die Kulturhistorikerin Monika Dommann schreibt, der Begriff »Lärm« auf den italienischen Kriegsruf »all arme« bzw. auf das französische »al arme« aus dem 15. Jahrhundert zurückführen. Im 16. Jahrhundert nimmt das Wort die Bedeutung »Auflauf, Zusammenlauf, Zusammenrottung einer Menge« an, sowie im 17. Jahrhundert »wildes Geschrei, Geräusch, Tosen und Getöse«. Im 19. Jahrhundert erweitert sich die Bedeutung um »Aufsehen erregen«. Mitte des 19. Jahrhunderts entsteht dann eine Begriffsdifferenzierung zwischen Lärm und Geräusch: laut dem deutschen Physiologen Hermann Helmholtz werde Klang durch eine periodische Bewegung des klingenden Körpers verursacht, ein Geräusch hingegen durch eine nicht periodische Bewegung. Somit fällt der Begriff »Geräusch« als nicht periodische Schwingung in den Bereich der physikalischen Akustik, das Wort »Lärm« bewegt sich in einem sozialen Bedeutungsfeld und bezeichnet akustische Phänomene, welche vom Menschen in seiner Wahrnehmung als störend empfunden werden.³³ Welche gesellschaftlichen Gründe eine Bewertung eines Klanges als Lärm haben kann, soll anhand von historischen Lärmbeschwerden und den daraus resultierenden Aktionen gezeigt werden. Zuerst folgt jedoch eine Veranschaulichung der städtischen Lärmsituation zur Zeit der Industrialisierung anhand der Situation im Deutschen Kaiserreich.

Durch die Hochindustrialisierung nahm die Lärmbelastung in den Städten durch Technisierung und Bevölkerungszuwachs stetig zu. Anschaulich schildert dies der Historiker Klaus Saul für das Deutsche Kaiserreich und gibt für die Lärmzunahme folgende Faktoren an: Zunächst macht er die schnelle Großstadtentwicklung verantwortlich und bemerkt, dass 1910 bereits jeder fünfte Deutsche in einer Großstadt lebte, wobei es 1871 nicht einmal jeder

³² Vgl. Schafer, wie Anm. 2, S. 67.

³³ Vgl. *Monika Dommann*: Antiphon: Zur Resonanz des Lärms in der Geschichte, in: *Historische Anthropologie* 14 (2006), S. 133–146, hier S. 135f.

zwanzigste war.³⁴ Industrielle Ballungsräume wiesen sich als Lärmquellen aus, wobei zum Beispiel die Pausensignale von Fabriken bis in die Wohnviertel zu hören waren. Auch das Nebeneinander von Wohnhäusern, Fabriken und Handwerksbetrieben stellte sich für die Anwohner vieler Stadtteile als Belastung heraus. Zur Zeit des deutschen Kaiserreichs häuften sich dann auch die Klagen von gestörten Nachbarn über unzumutbare Geräuschkulissen von beispielsweise einer Schnelldruckpresse im Wohnhaus oder einer Tischlereiwerkstatt im Hof. Die Zunahme des innerstädtischen Verkehrs sah Saul als weiteren bedeutenden Faktor für die Lärmzunahme. Das Straßenbahnnetz wurde beständig weiter ausgebaut und das laute Fahrtgeräusch durch die eisernen Viadukte, das Quietschen und Kreischen der Bremsen und die Warnsignale der Bahnführer mischte sich mit dem vorgeschriebenen Warnklingeln der Radfahrer, dem ebenfalls unablässigen Hupen der Autofahrer und dem Lärm der auf Eisenrädern fahrenden schweren Lastkraftwagen.³⁵ Des Weiteren fanden neue Baumaterialien Anwendung, welche den Schall ausgezeichnet leiteten und technische Geräte, wie Telefon, elektrische Klingel, Schreibmaschine und Nähmaschine hielten in die Privathaushalte Einzug.³⁶ Als Wohnform etablierte sich das Massenmietshaus, wobei die Romanschriftstellerin Emmy v. Dincklage über den Hauslärm folgendes schrieb:

»Derselbe zerfällt in Vocal-Lärm (Schreien und Singen) und den Instrumental-Lärm des Clavierspielens, Thürensclagens und -knarrens, des Klopfens, Trampeln, Möbelstoßens usw. Manche praktische Frau zwingt der Welt die Anerkennung ihrer Verdienste durch häusliches Geklapper ab; sie würde glauben, nichts geleistet zu haben, wenn man sie nicht schaffen hörte in weitesten Schallkreisen.«³⁷

Zuletzt trug, laut Saul, auch die Expansion des Vergnügungsbetriebes zum Lärm in den Städten bei.³⁸ Außerdem weist er darauf hin, dass zu dieser Zeit viele richterliche Prozesse gegen Lärm von Erfolg gekrönt waren. Er führt dies zum Teil auf den Umstand zurück, dass die Beschwerdeführer bzw. die Kläger oftmals Akademiker und reiche Hausbesitzer waren und somit der gleichen

³⁴ Vgl. *Klaus Saul*: »Kein Zeitalter seit Erschaffung der Welt hat so viel und so ungeheuerlichen Lärm gemacht ...« – Lärmquellen, Lärmbekämpfung und Antilärmbewegung im Deutschen Kaiserreich. In: Günter Bayerl/Norman Fuchsloch/Torsten Meyer (Hg.): *Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale*. Hamburg 1994, S. 187–217, hier S. 190.

³⁵ Vgl. ebd., S. 191–196.

³⁶ Vgl. ebd., S. 200.

³⁷ *Emmy von Dincklage*: Über den Lärm, in: *Nordwest* 2 (1879) 51, S. 413f, zitiert nach: Saul, wie Anm. 34, S. 190.

³⁸ Vgl. Saul, wie Anm. 34, S. 189.

sozialen Schicht angehörten wie die Richter, wohingegen die Angeklagten, wie Inhaber kleiner Handwerksbetriebe, Gastwirte oder Karussellbetreiber, häufig aus den unteren sozialen Schichten stammten.³⁹ Hierbei kommt im rechtlichen Umgang mit der Lärmfrage also der Klassenunterschied zum Tragen.

»Lärm« als Spiegelung von gesellschaftlichen Konflikten – Klassenverhältnisse im Wandel

Lärm entsteht nach Monika Dommann, die sich mit den gesellschaftlichen Hintergründen der Klangwahrnehmung beschäftigt, »wenn Menschen Geräusche als Störung wahrnehmen und diese beklagen, regulieren, messen, politisch bekämpfen, ästhetisch inszenieren oder technisch unterdrücken«⁴⁰ Anhand dreier Beschwerdebeispiele aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verweist sie auf mögliche soziale Gründe für Lärmphobien: Für den Philosophen Artur Schopenhauer war Lärm im Jahre 1851 »das wahnhaft infernale Peitschenknallen« in den Städten und eine Waffe der arbeitenden Bevölkerung gegen die Kopfarbeiter.⁴¹ Der britische Mathematiker Charles Babbage beschwerte sich 1864 über Straßenmusik, womit er auf die unteren Schichten verwies und unter anderem Tavernen, Kinder, unsittliche Frauen und ausländische Straßenmusiker im Blick hatte. Er sprach von der »tyranny of the lowest mob« und beklagte eine Verringerung seiner Arbeitsfähigkeit. Auch der schottische Historiker und Schriftsteller Thomas Carlyle sah 1853 Lärm als einen zeitlichen Kostenfaktor.⁴² Laut Dommann spiegeln sich in diesen Beschwerden die sozialen Konflikte des 19. Jahrhunderts, der Klassen- und Kulturkampf. Das Bürgertum hatte Angst vor den unteren Schichten, befürchtete Produktivitätsverlust, Dekadenz und den Untergang in den Massen der Städte.⁴³

Im zuvor beschriebenen klanglichen Umfeld zur Zeit der Hochindustrialisierung entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa und den USA auch die ersten Antilärmvereinigungen, welche von der gesellschaftlichen

³⁹ Vgl. ebd., S. 209.

⁴⁰ Dommann, wie Anm. 33, S. 136.

⁴¹ Vgl. *Arthur Schopenhauer*: Ueber Lerm und Geräusch. In: Ders. (Hg.), *Parerga und Paralipomena*. Kleine philosophische Schriften von Arthur Schopenhauer. Berlin 1988, S. 551–553 [Berlin 1851], S. 552, zitiert nach: Dommann, wie Anm. 33, S. 134.

⁴² Vgl. *Charles Babbage*: *Street Nuisances*, in: Martin Campbell-Kelly (Hg.): *Charles Babbage. Passages from the Life of a Philosopher*, New Brunswick 1994, S. 252–277 [London 1864], zitiert nach: Dommann, wie Anm. 33, S. 134.

⁴³ Vgl. Dommann, wie Anm. 33, S. 135.

Elite initiiert wurden und sich zunächst auf den Straßenlärm konzentrierten, ohne dem Industrielärm besondere Aufmerksamkeit zu schenken.⁴⁴ Bestes Beispiel für den elitären Anspruch solcher Vereinigungen ist der in Deutschland im Jahre 1908 vom Philosophen Theodor Lessing gegründete »Deutsche Lärmschutzverband«. Der Verein setzte sich ausschließlich aus Bildungsbürgern zusammen und kümmerte sich um die Lärmprobleme, denen die Geistesarbeiter ausgesetzt waren.⁴⁵ Die Verbandsaktivitäten richteten sich gegen den »Musiklärm«, die »Klavierpest«, Teppichklopfen, Peitschenknallen, Straßenbahndröhnen, nächtliche Tierlaute, laute Hotels, maschinellen Lärm der Nachbarn, Kegelbahnen und ähnlichen Störgeräuschen ihres Umfeldes. Der Name der Verbandszeitschrift lautete »Der Antirüpel«.⁴⁶ Für Lessing stellte Lärm ein mit Alkohol zu vergleichendes Narkotikum dar. Er sei die »Rache, die der mit den Händen arbeitenden Teil der Gesellschaft an dem mit dem Kopfe arbeitenden nimmt, dafür dass der ihm Gesetze gibt«. Der »rücksichtslose Machtwille unerzogener primitiver Menschen« machte ihm Angst und er befürchtete eine »Degeneration unserer Kulturrasse«.⁴⁷ Lessing verstand demnach die Intellektualität und kultivierte Selbstkontrolle der höheren Schichten durch die unkontrollierbaren Klänge der niederen Klassen bedroht. Gegen den technischen Fortschritt selber wandten sich die Bestrebungen des Vereins nicht, vielmehr wurde die Entwicklung der Gesellschaft als besorgniserregend gesehen und öffentliche Bildung als bester Weg erachtet, das Lärmproblem zu bekämpfen.⁴⁸

Laut dem Historiker Peter Bailey interpretierten die Intellektuellen den Kampf für Stille als einen Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei.⁴⁹ Ihre Legitimation, darüber zu entscheiden, welche Klänge erwünscht und welche zu bekämpfen seien, leiteten sie dabei aus ihrer kultivierten sensibilisierten Hörwahrnehmung ab,⁵⁰ was ein Zitat des Philosophen James Sully von 1878 anschaulich macht:

⁴⁴ Vgl. Karin Bijsterveld: *Mechanical Sound. Technology, Culture, and Public Problems of Noise in the Twentieth Century*, Cambridge 2008, S. 73.

⁴⁵ Vgl. Dommann, wie Anm. 33, S. 138.

⁴⁶ Vgl. Saul, wie Anm. 34, S. 213f.

⁴⁷ Vgl. Theodor Lessing: *Der Lärm. Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens (= Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 54)*, Wiesbaden 1908; Ders.: *Kultur und Nerven*, in: *Antirüpel 1* (1908) 1, S. 2–4; Ders.: *Über Psychologie des Lärms*, in: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie 1* (1909), S. 77–87; allg. L. Baron: *Noise and Degeneration. Theodor Lessing's Crusade for Quiet*, in: *Journal of Contemporary History 17* (1982), S. 165–178, zitiert nach: Saul, wie Anm. 34, hier S. 212.

⁴⁸ Vgl. Bijsterveld, wie Anm. 44, S. 97–99.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 95.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 136.

»[If] a man wanted to illustrate the glorious gains of civilization, he could hardly do better, perhaps, than contrast the rude and monotonous sounds which serve the savage as music and the rich and complex world of tones which invite the ear of a cultivated European to ever new and prolonged enjoyment... Yet flattering as this contrast may be to our cultivated vanity, it has another side which is by no means fitted to feed our self-complacency. If the savage is incapable of experiencing the varied and refined delight which is known to our more highly developed ear, he is on the other hand secure from the many torments to which our delicate organs are exposed.«⁵¹

Die Einschätzung, dass die unteren Schichten aus Mangel an Sensibilität von Lärmproblemen weniger betroffen wären als die empfindlichen Geistesarbeiter, spiegelt sich auch in der vorherrschenden Meinung der Lärmschutzexperten im Deutschen Kaiserreich. Diese hielten Lärmschutz lediglich für die höheren Schichten für notwendig, wohingegen eine Verbesserung der Lärmsituation in den hellhörigen Arbeitermieskasernen als unnötig erachtet wurde. Als Begründung diente das Argument, körperlich hart arbeitende Menschen schliefen fester und wären somit unempfindlicher gegenüber einer lärmbelasteten Wohnsituation.⁵²

Auch beschreibt die Technikhistorikerin Karin Bijsterveld in »Mechanical Sounds«, dass die Ideen von Lärm und Stille historisch im Kontext von hierarchischen Ordnungen zu sehen seien. Die hierarchisch höhergestellten Mitglieder einer Gesellschaft hätten das Recht, Lärm zu produzieren, und besäßen die Entscheidungsgewalt, Klänge zu beurteilen. Die hierarchisch niedriggestellten Mitglieder hätten die Verpflichtung zur Stille, denn sollten sie doch Lärm erzeugen, würden sie die soziale Ordnung stören.⁵³ Als Beispiel für Lärm als Bedrohung der sozialen Ordnung nennt sie unter anderem die lauten Musikinstrumente von afro-amerikanischen Sklaven, wie Trommeln, deren Gebrauch amerikanische Sklavenhalter im 17. und 18. Jahrhundert verboten.⁵⁴

Lessings Verein erwies sich auf Grund fehlender Motivation seiner Mitglieder und der ausschließlichen Fixierung auf die Interessen des Bildungsbürgertums als nicht erfolgreich. Auch begann die Öffentlichkeit, die propagierte Hörsensibilität der Kulturelite mit Nervenschwäche in Verbindung zu

⁵¹ *James Sully*: Civilization and Noise, in: Fortnightly Review 24 (1878), S. 704, zitiert nach: Bijsterveld, wie Anm. 44, S. 95.

⁵² Vgl. Saul, wie Anm. 35, S. 203.

⁵³ Vgl. Bijsterveld, wie Anm. 44, S. 40.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 33f. mit weiteren Nachweisen.

bringen.⁵⁵ Spätestens ab Mitte der 1930er Jahre griff auch die neue Wissenschaft der Psychoakustik die Sichtweise der intellektuellen Elite an, da Studien ergaben, dass die Hörwahrnehmung ein subjektiver Prozess sei und Lärm somit nicht lediglich ein Produkt »der anderen« darstelle, sondern ebenso der eigenen geistigen Verfassung entspränge. Noch zugespitzter vermutete der Experimentalpsychologe Bartlett, Lärmempfindlichkeit könne ein Zeichen von tieferer sozialer Unzufriedenheit darstellen.⁵⁶ Die proklamierte Distinguiertheit der Hörwahrnehmung der Oberschichten wurde somit als psychologisch problematische Überempfindlichkeit interpretiert und die Legitimation der Elite, über Klänge zu urteilen, untergraben.

Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre entstanden in Europa neue Lärmschutzbewegungen, welche nun Lärm als eine Gefahr für die Gesundheit und Verursacher von Effizienzverlust aller Bürger ansahen,⁵⁷ was auf eine allmähliche Veränderung der sozialen Klassenverhältnisse hinweist. Ein anschauliches Beispiel für die Zunahme an Rechten der unteren Bevölkerungsschichten ist die Debatte um rechtliche Interventionsmöglichkeiten im Falle von nachbarschaftlichem Grammophon- und Radiolärm in den Niederlanden, welche 1913 in Rotterdam ihren Anfang nahm und sich über die nächsten Jahrzehnte fortsetzte. 1913 erarbeitete das Rotterdam Committee of Penal Regulations einen Vorschlag, das Spielen mechanischer Musikinstrumente, wie das Grammophon, in Häusern zu verbieten, wenn der Klang auch außerhalb der Wohnung zu hören war. Im Stadtrat entstand dadurch eine angeregte Diskussion über Sinn und Grenzen dieses Vorschlags. Schon zu dieser Zeit wurden Stimmen laut, welche die Arbeiterklasse verteidigten und den unteren Schichten das Recht auf eine eigene »Klangkultur« zugestehen wollten, da durch den erschwinglichen Kaufpreis das Grammophon als Musikinstrument der Massen angesehen wurde. Auch wurde schon in diesem Jahr hinterfragt, warum nur die mechanischen Instrumente in ihrer Benutzung reguliert werden sollten, und nicht auch die traditionellen Musikinstrumente der höheren Schichten. Desweiteren bestand Unsicherheit, inwieweit die Gesetzgebung in die Privatsphäre der Bürger eindringen dürfe. Schließlich wurde ein Gesetz verabschiedet, welches die Polizei berechtigte, bei Lärmstörungen gegen den Willen der Bewohner Häuser zu betreten, allerdings nur in Begleitung höherer Beamter. In den 1920er und 1930er Jahren zogen andere niederländische Städte mit ähnlichen Gesetzgebungen

⁵⁵ Vgl. Dommann, wie Anm. 33, S. 138.

⁵⁶ Vgl. Bijsterveld, wie Anm. 44, S. 173.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 112.

nach.⁵⁸ Jedoch fühlten sich die Behörden Ende der 1920er Jahre zunehmend unberechtigt, in häusliche Aktivitäten der Bürger einzugreifen. Nach 1930 wurde es in niederländischen Städten schließlich üblich, Einschränkungen auf den Gebrauch aller Musikinstrumente festzulegen, so dass die nachbarschaftliche Lärmbekämpfung rechtlich nun auch die Lärmquellen der höheren Schichten betraf.⁵⁹

Die oben erwähnte, zu dieser Zeit von der Wissenschaft der Psychoakustik vertretene Theorie über die Subjektivität der Hörwahrnehmung erschwerte der Polizei zusätzlich die Legitimationsbasis zur Intervention in bürgerliche Haushalte.⁶⁰ Schließlich propagierte Ende der 30er Jahre in der Zeitung *De Telegraaf* ein Journalist im Zuge der Kritik an dem polizeilichen Gebrauch eines mechanischen Lautstärkemessgeräts zur Beurteilung von häuslichem Lärm das Recht eines jeden Bürgers, in seinem Haus Lärm machen zu dürfen. Auch in den folgenden Jahrzehnten betonten Experten die Wichtigkeit des Selbstausdrucks in den eigenen vier Wänden für jeden Menschen. Diese Zugeständnisse sicherten die Privatsphäre der Bürger aller Schichten und hielten auf Dauer die Gesetzgebung bezüglich Lärmbekämpfung davon ab, den privaten Bereich des Nachbarschaftslärms zu regulieren.⁶¹

Wo sich, laut Bijsterveld, die Rechtsprechung im 19. Jahrhundert im Kampf gegen üblen Geruch noch legitimiert sah, mit polizeilicher Unterstützung in die Privathaushalte der unteren Schichten vorzudringen, zweifelte sie im 20. Jahrhundert in Sachen Lärmbekämpfung schon an ihrer Berechtigung zur Intervention. Auch die Elite, deren Sensibilität im 19. Jahrhundert noch zur Handlungslegitimation verhelfen konnte, wurde spätestens ab 1930 durch die Erkenntnisse der Psychoakustik entmachtet und die Rechte eines jeden Bürgers rückten in den Mittelpunkt. Eine Veränderung der Klassenverhältnisse ist aus diesen Entwicklungen abzulesen.⁶²

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 165–167.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 169f.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 173.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 179–187.

⁶² Vgl. ebd., S. 190.

»Lärm«? Die kulturelle Symbolik von Klängen – ein historisches Beispiel
Der Klangforscher und akustische Gestalter Georg Spehr schrieb 2008:

»[Wie] jemand ein Klangereignis empfindet und deutet, ist von der Konditionierung, dem Erfahrungsschatz und Wissen abhängig, welche wiederum durch viele Aspekte wie Alter, Persönlichkeit, Bildung, Umfeld und Kultur beeinflusst werden.«⁶³

Anhand eines weiteren historischen Beispiels aus der Geschichte der Lärmbekämpfung lässt sich die Aufladung von Klängen mit kultureller Symbolik anschaulich zeigen: im Rahmen der Erkenntnis der Gefahr von Hörschäden in industriellen Arbeitsbereichen bemühten sich Experten schon Ende der 1920er Jahre in den Niederlanden und Deutschland um die Aufklärung der Industriearbeiter, an ihrem Arbeitsplatz einen Ohrschutz in Form von Ohrstöpseln zu tragen, jedoch mit geringem Erfolg. 1958 wurde in den Niederlanden zwecks Erziehung der Industriearbeiter sogar ein Kurzfilm zum Thema Hörverlust gedreht, doch Ärzte beklagten sich weiter über die Tatsache, dass Arbeiter sich weigerten, Ohrstöpsel zu benutzen. Erst um 1960 erschienen Studien, welche sich mit der diesbezüglichen Sichtweise der Industriearbeiter beschäftigten. Der Gebrauch eines Hörschutzes gab demnach den Arbeitern ein Gefühl von Unsicherheit, da sie die Richtung von Klängen schlechter bestimmen konnten und außerdem wurde die Kommunikation beeinträchtigt. Am Arbeitsgeräusch der Industriemaschinen ablesen zu können, ob die Maschine richtig funktionierte oder es eine Fehlfunktion gab, erwies sich außerdem als wichtiger Aspekt. Desweiteren ermöglichte die Lautstärke der Maschinen den Arbeitern, während der Schicht laut zu singen und erinnerte sie außerdem daran, dass sie gerade Geld verdienen und am Fortschritt der Region teilhaben. Die Arbeiter hielten es außerdem für peinlich, Ohrstöpsel zu tragen. Die Fähigkeit, laute Klänge zu ertragen, wurde mit Männlichkeit assoziiert, wodurch der Gebrauch von Ohrstöpseln den Träger in der männlichen Hierarchie der Fabrik lächerlich erschienen ließ. Eine laute Maschine zu bedienen zeigte folglich auch eine Machtposition in der Hierarchie der Fabrikarbeiter.

Aufgrund dieser Belegung der Industrieklänge mit kultureller Symbolik wie Fortschritt, Einkommen und Männlichkeit scheiterten die Bemühungen

⁶³ Georg Spehr: Funktionale Klänge: Mehr als ein Ping. In: Holger Schulze (Hg.): Sound Studies. Traditionen – Methoden – Desiderate. Eine Einführung, Bielefeld 2008, S. 185–208, hier S. 201f.

der Experten, die Industriearbeiter in Fragen des individuellen Hörschutzes zu erziehen.⁶⁴

Schlussbemerkung

Aus dem Verständnis der Sound Studies wird ein Klang nicht einfach nur als physikalisches Phänomen betrachtet, sondern das Gehörte stellt auch immer ein Produkt der menschlichen Wahrnehmung dar, so dass durch die kulturelle Sozialisation die Hörwahrnehmung beeinflusst und das Gehörte mit Bewertungen und Deutungen belegt wird, welche bei verschiedenen Menschen oder Bevölkerungsgruppen außerdem unterschiedlich ausfallen können. Eine Bewertung eines Klanges als »Lärm« kann auf die Furcht vor einer Störung der sozialen Ordnung hinweisen und hintergründige gesellschaftliche Konflikte offenbaren. Anhand der Änderungen von Lärmschutzgesetzen besteht außerdem die Möglichkeit, gesellschaftliche Veränderungen, zum Beispiel eine Verschiebung der Klassenverhältnisse, abzulesen. Wie bei der Motivation des World Soundscape Projects deutlich wurde, können jüngere Lärmdebatten im Rahmen der Umweltbewegung unter anderem als Kritik an der fortschreitenden Technisierung der Welt gesehen werden. Die Beschäftigung mit Klängen kann, wie gezeigt wurde, der historischen Forschung zu Erkenntnissen in Hinblick auf gesellschaftliche und kulturelle Fragen verhelfen – dies ist auch auf die Gegenwartsforschung übertragbar.

⁶⁴ Vgl. Bijsterveld, wie Anm. 44, S. 74–80.